

Rupert Gebhard u. Rüdiger Krause: **Bernstorf. Archäologisch-naturwissenschaftliche Analysen der Gold- und Bernsteinfunde vom Bernstorfer Berg bei Kranzberg, Oberbayern.** *Abhandlungen und Bestandskataloge der Archäologischen Staatssammlung 3.* Hrsg. von Rupert Gebhard. *Zugleich: Frankfurter Archäologische Schriften 31/32.* Hrsg. von Hans-Markus von Kaenel, Rüdiger Krause, Jan-Waalke Meyer und Wulf Raeck = *Bernstorf-Forschungen 1.* Verlag: Archäologische Staatssammlung München – Museum für Vor- und Frühgeschichte, München 2016. 319 Seiten, 168 Abbildungen, 50 Tabellen und 15 Abdrucke.

Es sollte wohl ein Befreiungsschlag werden. Denn seit der Auffindung der ersten für die Frage der Echtheit relevanten Funde im Jahr 1998 wollten die Vermutungen und Gerüchte, die Gold- und Bernsteinfunde<sup>1</sup> von Bernstorf seien Fälschungen, nicht verstummen.

Die Herausgeber des nunmehr erschienenen Bandes, Rupert Gebhard und Rüdiger Krause, zugleich auch Hauptautoren des Buches, an dem neben ihnen noch 22 weitere Autoren mitwirkten, hatten deshalb im Herbst 2014 (12.–14. Oktober) einen ausgewählten Kreis von ca. 40 Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichsten Fachgebieten in die Archäologische Staatssammlung nach München geladen. Rez. hatte das Glück, ebenfalls daran teilnehmen zu können, wofür den Veranstalter an dieser Stelle ausdrücklich gedankt sei. Erwartungsgemäß waren die unterschiedlichen Auffassungen hart aufeinandergeprallt. Damals wurde in Aussicht gestellt, dass in einem Tagungsband alle Daten und Argumente für und wider eine Fälschung der Funde zusammengefasst werden sollen, damit sich die Fachwelt ein Urteil bilden könne. Der nun vorgelegte Band verspricht nichts weniger als die Echtheit der Bernstorfer Gold- und Bernsteinfunde zu erweisen und die Kritiker ein für alle Mal verstummen zu lassen. Es ist daher zu prüfen, inwieweit das Buch diesem hohen Anspruch gerecht wird<sup>2</sup>.

Schon im Vorwort (S. 11) wird bekräftigt: »Die vorliegende Publikation versucht nun, möglichst alle Informationen und Daten zugänglich zu machen. Dies ist aus unserer Sicht schon deshalb erforderlich, da es im Verlauf der zweiten Untersuchungsphase zahlreiche Pressemeldungen gab, die den Eindruck vermittelten, die Funde seien eindeutig Fälschungen. Infolgedessen wurden auch Zweifel an der Seriosität der Herausgeber und ihrer wissenschaftlichen Reputation gestreut.« Abgesehen davon, dass Zweifel an der Authentizität (zunächst nur) der Goldfunde schon 1998<sup>3</sup> und keineswegs von journalistischer Seite, sondern von Fachleuten geäußert wurden (S. 61 f.; 64), muss bereits an dieser Stelle festgehalten werden, dass das Versprechen, »möglichst alle Informationen und Daten« vorzulegen, nicht erfüllt wird. So vermisst man etwa die Untersuchungen zu den Goldobjekten durch Ernst Pernicka, die dieser inzwischen nun an anderer Stelle vorge-

---

1 Goldfunde: Gebhard 1999. – Bernsteinfunde: Gebhard/Rieder 2002. – Was die Bernsteinfunde anbelangt, so mahnten schon bei der Erstvorlage die Autoren Gebhard und Rieder selbst »von Beginn der Untersuchungen an zur Vorsicht«: Gebhard/Rieder 2002, bes. 126.

2 Weitere Beiträge zum Fundort und seiner kultur-

historischen Einordnung, die der Band ebenfalls behandelt, werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

3 Die Auseinandersetzung kulminierte dann 2013 auf dem 6. Mitteldeutschen Archäologentag in Halle (Saale). Vgl. Gebhard u. a. 2014 und Pernicka 2014.

legt hat<sup>4</sup>. Gleichwohl hätte man ihn als Teilnehmer an der Münchner Tagung auffordern müssen, seine kontroversen Ergebnisse zum Gold im Sinne einer angekündigten Zusammenschau aller Daten ebenfalls einbringen zu können. Ebenso vermisst man einen Beitrag von Wolfgang David, der sich ausführlich zum Motivschatz der Goldobjekte äußerte und schwere Bedenken gegen die Echtheit vortrug<sup>5</sup>. Und noch schmerzlicher ist das Fehlen eines Aufsatzes von Kate Verkooijen zu konstatieren, die in München erhebliche Zweifel an der Authentizität der Einritzungen auf einigen Bernsteinfunden vorgebracht hatte. Erfreulicherweise werden ihre Ergebnisse nun ebenfalls an anderer Stelle publiziert<sup>6</sup>.

Formal ist das hier zu besprechende Buch in zwei Teile gegliedert: »Teil A Archäologisch-naturwissenschaftliche Analysen der Gold- und Bernsteinfunde« (S. 13–162), ausschließlich verfasst von Gebhard und Krause, sowie »Teil B Fachbeiträge zu den Funden von Bernstorf mit einem Anhang« (S. 163–319). Es liegt vielleicht in der Natur der Sache, dass beide Teile nicht immer sauber getrennt sind. So finden sich insbesondere in Teil A immer wieder Vorgriffe auf Teil B. Gleichwohl erschwert die Vermischung von Datenvorlage und vorweggenommener Interpretation bisweilen erheblich die Verständlichkeit.

Liest man die »Einleitung« (S. 15–24) und die »Synthese« (S. 145–151), im Übrigen die beiden einzigen Partien, die vollständig zweisprachig – deutsch und englisch – vorgelegt werden, so scheinen nach Gebhard und Krause nunmehr alle die Fälschungsvorwürfe betreffenden Fragen zugunsten der Echtheit der Funde geklärt zu sein: »Fasst man alle in dieser Arbeit diskutierten Aspekte zusammen, so kann kein einziges stichhaltiges [Unterstreichung durch Gebhard/Krause] Argument für das Vorliegen einer Fälschung namhaft gemacht werden« (S. 151). Sämtliche anderen Beiträge, aus denen dies zum Teil keineswegs so klar hervorgeht, werden nur in deutscher Sprache zugänglich gemacht, sodass zu erwarten steht, dass ein internationales Fachpublikum meist nur die in der Einleitung und im Fazit dargebotene Zusammenfassung liest, in der – trügerischen – Erwartung, die dort vorgetragene Argumente würden im weiteren Verlauf des Buches durch die entsprechenden Detailuntersuchungen untermauert. Doch ist dies keineswegs der Fall.

Man tut daher gut daran, das Buch gewissermaßen von hinten zu lesen, um zu erkennen, dass die von Gebhard und Krause in Teil A gezogenen Schlüsse keineswegs so zwingend die Authentizität der Bernstorfer Funde belegen, wie von ihnen suggeriert.

Letztlich begleiten drei Hauptfragen die Bernstorfer Gold- und Bernsteinfunde schon seit dem Zeitpunkt ihrer jeweiligen Auffindung – und keineswegs erst geschürt durch »zahlreiche Pressemeldungen« (s. Zitat oben). Diese Fragen betreffen archäologische Gesichtspunkte ebenso wie naturwissenschaftliche.

Es sind dies zum einen die merkwürdigen Fundumstände gerade dieser Funde, wobei die Datierung und Bedeutung des Fundortes selbst von der archäologischen Wissenschaft nicht infrage gestellt wird<sup>7</sup>. Eng damit zusammenhängen die merkwürdigen

4 Pernicka 2014, 247–256; Pernicka 2014a, 517–526.

5 Erste, noch zurückhaltende Bedenken, die Bernstorfer Goldornate mit denen aus den mykenischen Schachtgräbern in Verbindung zu bringen, schon bei David 2007, bes. 434–436.

6 K. Verkooijen, Report and Catalogue of the Amber

found at Bernstorf, near Kranzberg, Freising district, Bavaria, Germany (im vorliegenden Band).

7 Mit einer Fläche von ca. 12,55 ha liegt hier die größte Befestigung der mittleren Bronzezeit nördlich der Alpen vor: Gebhard und Krause, S. 46.

ungebrannten Lehmummantelungen (von Gebhard und Krause »Sedimentanhafungen« genannt), in denen zumindest ein Teil der Funde eingeschlossen war.

Als zweiter Punkt ist die Frage nach der Authentizität der Goldfunde zu stellen – oder anders gesagt: Ist die schon in der Erstpublikation durch Gebhard bemerkte und angesprochene, aber wegdiskutierte hohe Reinheit des Goldes (Gebhard 1999, bes. 9 f.) ein Anzeichen oder gar ein stringenter Beweis für Fälschung oder kann sie auch anders erklärt werden?

Und schließlich wäre zu klären, ob die Einritzungen von Linear B-Zeichen auf zweien der insgesamt 56 Bernsteinobjekte aus der Bronzezeit stammen oder erst in der Neuzeit angebracht wurden.

Beginnen wir mit den irregulären Fundumständen, die offensichtlich schon 1998 – kurz nach der Auffindung der Goldfunde – Fälschungsverdacht aufkommen ließen, zu einem Zeitpunkt, zu dem Rüdiger Krause noch keinen Anteil am Bernstorfer Projekt hatte. Nun sind tumultuarische Fundumstände nicht unbedingt ein Hinweis auf Fälschung. Die Geschichte des Faches kennt zahlreiche wichtige Funde, die unter oft merkwürdigen Umständen zutage gekommen oder gemeldet worden sind. Auffällig ist gleichwohl im Falle Bernstorf die Häufung eigenartiger Fundumstände über einen längeren Zeitraum – das gilt sowohl für die Gold- als auch die verzierten Bernsteinfunde –, und vor allem noch zu einem Zeitpunkt, an dem die staatliche Bodendenkmalpflege schon in die Untersuchungen involviert war.

Es ist hier nicht der Rahmen, in extenso auf alle Details einzugehen. Auffällig ist allerdings, dass sich die Betrachtungsweisen der Herausgeber in einigen Punkten eklatant von den als Belege für ihre Sicht herangezogenen Unterlagen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege unterscheiden. So bescheinigen Krause und Gebhard mit Verweis auf den Beitrag von Claudia Rohde (S. 275–306) »den Kollegen des BLfD [die] vortrefflich geschilderten Umstände« (S. 64), gehen jedoch nicht weiter auf die doch sehr kritische Darstellung des Landesamtes (bes. S. 282 ff.) ein. Insbesondere widerspricht der Bericht von Claudia Rohde (unter Mitarbeit weiterer Kollegen des BLfD) Gebhards ursprünglicher Darstellung (Gebhard 1999, 1), die lautet: »...die Mehrzahl der Fundstücke [aus Gold, C. R.] [konnten] durch Mitarbeiter der Prähistorischen Staatssammlung, des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und freiwillige Helfer fachgerecht geborgen werden...« (Zitat Gebhard im Beitrag Rohde, S. 286). Dagegen Rohde: »Dass das Landesamt an der Mehrzahl der Funde beteiligt war, trifft nicht zu. Lediglich an einem Tag der Entdeckungen der Goldfunde war ein Mitarbeiter des BLfD zugegen, jedoch nicht an der Auffindung beteiligt. ... Keiner der Goldfunde wurde *in situ* geborgen« (Rohde, S. 286). Mit anderen Worten: Das Landesamt distanziert sich nach gewissenhafter Auswertung der Akten sehr deutlich von der Darstellung der Herausgeber. Und so bleibt es dabei, dass alle inkriminierten Gold- und Bernsteinfunde ausnahmslos von Laien gefunden wurden, wengleich z. T. unter den Augen von Fachleuten.

Mag hier hinsichtlich der Glaubwürdigkeit noch Aussage gegen Aussage stehen, so lassen vor allem die ungebrannten Lehmummantelungen, in welche die umstrittenen Funde eingebettet waren, aufhorchen. Für einen Archäologen ist es schier unglaublich, dass sich ungebrannte Lehmummantelungen mehr als 3000 Jahre lang im feuchten südbayerischen Klima erhalten haben sollen. Der Hinweis von Gebhard und Krause, »nach mechanischer Bewegung neigt der Boden in Bernstorf zum Verklumpen« (S. 73

Anm. 185), wirkt hier als Erklärungsversuch doch sehr aufgesetzt. Dass es »aus heutiger Sicht... natürlich ein Fehler [war]« (Gebhard/Krause, S. 73), diese Ummantelungen (Gebhard und Krause sprechen von »Sedimentanhaftungen«) – bis auf eine (sowie ein Fragment; Röpke, S. 229) – schon vor Ort aufzulösen anstatt sie erst im Labor genauer zu untersuchen, gestehen die Herausgeber freimütig ein. Unbefriedigend, ja irreführend, ist jedoch ihr Hinweis, dass die aufgelösten Sedimente aufbewahrt worden seien, um festzustellen, ob sie vom Fundort stammten (Hinweis von Gebhard/Krause auf den Beitrag von Astrid Röpke, S. 217 ff.) und aus welcher Fundtiefe (Hinweis von Gebhard/Krause auf den Beitrag Häusler/Gebhard/Wagner, S. 236 ff.). Denn hier wird eine Wissenschaftlichkeit vorgeschoben, die in diesem Kontext irrelevant ist. Verschwiegen wird hingegen, dass Astrid Röpke in ihrem Beitrag zu dem Ergebnis gelangt, die Lehmummantelungen seien modern, wenngleich dieses nur an etwas versteckter Stelle steht (Röpke, bes. S. 234) und daher leicht zu überlesen ist. In diesem Zusammenhang darf man der detaillierten Beurteilung der fraglichen Bernsteinfunde durch Kate Verkooijen, die von Fälschungen ausgeht, und dem dann möglichen Vergleich ihrer Forschungsergebnisse mit den Erläuterungen durch Gebhard und Krause (S. 123–130) mit Spannung entgegensehen. Sind aber die Ummantelungen modern, liegt ohnehin eine Manipulation vor.

Noch schwerwiegender sind die von Ernst Pernicka vorgebrachten – aber im Buch nicht abgedruckten – Argumente, die Reinheit des Goldes spreche für eine moderne Fälschung der Bernstorfer Funde. Archäologie ist eine interpretierende Wissenschaft. Argumente kann man daher häufig durchaus unterschiedlich bewerten. Schwieriger bzw. in gewisser Hinsicht leichter wird dies bei der Diskussion naturwissenschaftlicher Messergebnisse, die zwar auch der Interpretation bedürfen, doch sind hier die Grenzen deutlich enger gesetzt. Messergebnisse sind, unabhängig davon, wie man sie interpretiert, zunächst einmal nur Daten. Diese können richtig oder falsch, mehr oder weniger genau sein. Dies hängt von den angewandten Messmethoden und -geräten ab. Pernicka hat die von ihm angewandten Methoden sauber und auch für Archäologen, die in diesem Falle ja Laien sind, nachvollziehbar dargelegt (Pernicka 2014; Pernicka 2014a). Insofern müssen seine Messergebnisse äußerst ernst genommen werden. Unangenehm fällt in diesem Zusammenhang auf, dass von Krause und Gebhard versucht wird, Pernickas Ergebnisse schon durch seine Berufsbezeichnung zu erschüttern. So ist immer wieder von dem »Chemiker Pernicka« die Rede (S. 21; 23), Pernicka argumentiere »rein als Chemiker und greift hierbei auch nur Teilaspekte heraus« (S. 18), »als Chemiker will Pernicka glauben machen, dass die Läuterung des Goldes bestimmten Grenzwerten unterliege« (S. 21). In dieser Wortwahl zeigt sich der Versuch, die Argumente eines Naturwissenschaftlers allein dadurch zu entkräften, dass er nicht der Zunft der Archäologen angehört<sup>8</sup>. Im Übrigen fragt man sich, wie Pernicka anders argumentieren sollte denn als Chemiker. Hier offenbart sich ein merkwürdiges Denken der Herausgeber in Zeiten, in denen ohne interdisziplinäres Vorgehen Forschung gar nicht mehr möglich ist. Dass Rez. den Beruf des Chemikers durchaus für eine ehrenwerte Profession hält, muss wohl kaum betont werden. Andererseits nimmt man unter diesen Umständen etwas verwundert zur

---

8 Immerhin war Pernicka aber in den Jahren 2006–2012 Leiter der Ausgrabungen in Troja.

Kenntnis, dass »der Archäologe« Gebhard<sup>9</sup> sogar als Autor (S. 186–189) und Koautor (S. 245–249; 250–256; 257–264) diverser naturwissenschaftlicher Beiträge in Erscheinung tritt (vgl. auch Radtke u. a. 2016). Doch dies nur am Rande.

Eine Schiedsmessung hat mittlerweile die Richtigkeit von Pernickas Daten zur überaus hohen Reinheit des Goldes (bis 99,99 %) bestätigt<sup>10</sup>. Diese ist demnach nicht wegzudiskutieren. Derartig reines Gold kommt in der Natur nicht vor (vgl. auch Radtke u. a. 2016). Nach derzeitigem Kenntnisstand ist solch hoher Reinheitsgehalt nur von Industriegold bekannt. Vor diesem Hintergrund bleibt nur der Schluss, dass die Bernstorfer Goldobjekte moderne Fälschungen sind. Die Beweislast liegt demnach nicht beim Chemiker, der seine Schuldigkeit getan hat und seine Werte nach gegenwärtigem Wissen gar nicht anders interpretieren kann, sondern beim Archäologen, der belegen muss, dass derart reines Gold bereits in der Vorzeit existierte. Und eben dieser Beweis steht weiterhin aus. Darauf hat jüngst schon – offensichtlich noch vor dem Erscheinen des Buches – Philip Ball hingewiesen, der sich konsequenterweise auch gar nicht mehr mit den anderen Aspekten des Bernstorffundes auseinandergesetzt hat<sup>11</sup>.

Die Ausführungen von Krause und Gebhard (S. 81–83) und vor allem Paola Paoletti zu altbabylonischen Texten führen in der Frage »falsch oder echt« ebenfalls nicht weiter, denn die von letzterer dankenswerterweise zusammengetragenen altbabylonischen Schriftquellen des 20.–18. Jhs. v. Chr. (S. 177–185) geben zwar Hinweise auf die Unterscheidung verschiedener Qualitäten von Gold schon in dieser frühen Zeit, sagen aber nichts über den tatsächlichen Reinheitsgehalt des Goldes aus. Darüber hinaus ist keineswegs gesichert, ob sich aus diesen Quellen tatsächlich Raffinationsverfahren erschließen lassen. Den Fälschungs- oder Echtheitsbeweis kann daher die Archäologie (und hier auch die Philologie) – anders als Gebhard und Krause meinen – auch über diesen Umweg nicht erbringen.

Auf eines sei an dieser Stelle noch hingewiesen: Es geht in diesem Buch um die Authentizität der *Bernstorfer* Funde. Das Zünden von »Nebelkerzen«, wie die Herausgeber mit Blick auf andere archäologische Funde es versuchen (Krause/Gebhard, S. 25 ff.), lenkt daher vom eigentlichen Problem ab. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dies Absicht sei. So ist etwa ein Goldblech mit Eberjagdszene (Harald Schulze, S. 190 ff.), dessen hoher Goldgehalt für Pernicka nicht unbedingt ein zwingendes Fälschungsmerkmal war, nicht vergleichbar, da eine 99,6-prozentige Reinheit des Goldes bei diesem Blech eben nicht der 99,99-prozentigen Reinheit der Bernstorfer Funde entspricht. Dies gilt auch für andere vorzeitliche Goldfunde; ein Faktum, das Pernicka immer wieder hervorhebt, das aber – auch von gebildeten Laien – meist nicht verstanden wird. Eine scheinbar geringe Differenz von 0,3 % bedeutet Welten, zumal hier die Zahlen logarithmisch betrachtet werden müssen. Es macht ja auch einen erheblichen Unterschied, ob man mit 0,5 oder mit 0,05 Promille Alkoholkonzentration im Blut in eine Polizeikontrolle gerät. Dass das genannte Goldblech mit Eberjagdszene wohl eine

9 Im Wikipedia-Eintrag zu Rupert Gebhard findet sich jedenfalls kein Hinweis auf eine naturwissenschaftliche Ausbildung. Abgerufen am 17.04.2017.

10 Radtke u. a. 2016, 1–9. – Karl Thomas Fehr/Rupert Hochleitner, S. 203–205. – Martin Radtke, S. 206–212.

11 Ball 2017, 159 (Darin wird die hier zu besprechende Publikation jedenfalls noch nicht zitiert.).

moderne Fälschung darstellt (Schulze, bes. S. 194), spricht daher nicht gegen die Seriosität der Interpretation von Pernickas Messung an den Bernstorfer Goldfunden, zumal 99,6-prozentige Reinheit des Goldes durch Zementation tatsächlich erreicht werden kann<sup>12</sup>.

Es reicht in der Tat der Nachweis eines einzigen positiven Fälschungsmerkmals aus, um einen Gegenstand zur Fälschung zu machen. Alle anderen Erörterungen sind letztendlich Quisquilien. Sollten daher die Schriftzeichen auf einem der Bernsteinstücke gefälscht sein, ist etwa ein schon 2015 publizierter Aufsatz zu diesen Linear B-Zeichen von Richard Janko (2015, 39–64) überflüssig, gleichgültig, ob die Lesung und Interpretation der Schriftzeichen nun korrekt ist oder nicht. Den Fälschungs- oder Echtheitsbeweis kann die Archäologie also auch hier nicht erbringen.

Die Zweifel an der Authentizität des Goldes sind nur ein Argument – wenn auch vielleicht das wichtigste – unter einer ganzen Reihe weiterer. Neben den schon genannten wäre noch eine Menge an Ungereimtheiten anzumerken. So findet sich etwa das Ergebnis von Barbara Armbruster, die angewendete Technik an den Goldblechen sei für die europäische Bronzezeit trotz überaus reichlicher Vergleichsfunde aus Gold, »darunter auch viele Blecharbeiten mit ziselierter und punzierter Verzierung«, bislang singulär (S. 165–176, hier bes. 174), nicht nur mit keinem Wort in der Gesamtbewertung Gebhards und Krauses wieder. Sie schreiben im Gegenteil: »Die von den Werkzeugen hinterlassenen Spuren sind teilweise unspezifisch, teilweise, wie im Bereich der Blechherstellung liegen keine umfangreichen Vergleichsuntersuchungen vor. Die exemplarische Betrachtung von Funden aus dem mykenischen Bereich zeigt verwandte Merkmale« (S. 147 f.).

Der Streit um die Echtheit der Bernstorfer Funde geht aber weit über den aktuellen Fall hinaus und ist von ganz grundlegender Bedeutung. Er betrifft die generelle Frage nach der Rolle der Naturwissenschaften für die Archäologie allgemein. Dies wird auch von Gebhard und Krause diskutiert, wobei sie mehr oder weniger den Primat der Archäologie einfordern: »Die archäologischen Kriterien und Methoden müssen stets mindestens gleichberechtigt angewandt werden...« (S. 23). Die Frage, ob Archäologie – gemeint ist hier die prähistorische Archäologie – eine Naturwissenschaft sei, ist (fast) so alt wie das Fach selbst, das sich als eigenständige Wissenschaft erst allmählich seit dem Beginn des 19. Jhs. entwickelte und in Deutschland endgültig erst mit der Schaffung des Lehrstuhles für Vor- und Frühgeschichte an der Philipps-Universität Marburg im Jahre 1927 etablierte.

Gleichwohl ist es von Zeit zu Zeit geboten, mit neuen Erkenntnissen und Methoden eine erneute Standortbestimmung vorzunehmen. Dies versuchten kürzlich S. Samida und M. K. H. Eggert mit ihrem Büchlein »Archäologie als Naturwissenschaft?« (Samida/Eggert 2013), das ganz bewusst und in durchaus provokativer Absicht den Untertitel »Eine Streitschrift« trägt und das im Vergangenheitsverlag in Berlin in der Reihe »Pamphletliteratur« erschienen ist. Würde man die angesehenen Kollegen nicht kennen, käme man zunächst wohl auf die Idee, es mit einer Arbeit aus der esoterischen »Ecke« zu tun zu haben. Dies ist freilich nicht der Fall.

12 Wunderlich u. a. 2014, 353–366. Die Autoren sprechen davon, dass man nach mehrmaligen Zementationsstufen »Gold [erhält], das *nahezu, aber*

*nicht ganz* [Hervorhebung durch Rez.], modernen Feingoldsorten nahekommen kann« (ebd. 353).

Auf diesen Fragenkomplex kann hier aber nur kurz hingewiesen werden, obwohl das Thema eine eigene Abhandlung erfordern würde. Rez. ist davon überzeugt, dass die Naturwissenschaften in der Archäologie in Zukunft eine noch sehr viel stärkere Rolle spielen werden als bisher – und dies nicht nur in der Echtheitsforschung. Denn ein Objekt kann nicht gleichzeitig archäologisch echt und chemisch falsch sein. Insofern ist der Fall Bernstorf von seiner methodischen Tragweite durchaus mit der in der Geschichte unseres Faches berühmten ethnischen Deutung archäologischer Funde durch Gustaf Kossinna vergleichbar<sup>13</sup>.

Doch nach dieser Abschweifung nochmals zurück zum Buch von Gebhard und Krause. Das Fazit ist ebenso kurz wie ernüchternd. Es ist den Herausgebern nicht gelungen, die Zweifel zu zerstreuen. Ganz im Gegenteil. Die kritische Sichtung der vorgelegten Daten legt einen ganz anderen Schluss nahe: Alles deutet darauf hin, dass die Gold- und Bernsteinfunde von Bernstorf moderne Fälschungen sind. Nichtsdestotrotz liegt nunmehr ein Großteil der Fakten auf dem Tisch, auch wenn sie nicht alle in dem zu besprechenden Band vorgelegt werden, sondern zum Teil erst aus anderen Veröffentlichungen zusammengesucht werden müssen.

Dr. Alfred Reichenberger, Halle (Saale)

*Manuskript eingereicht am 20.04.2017*

---

## Literaturverzeichnis

### Ball 2017

P. Ball, Material Witness: Old gold – or new?  
Nature Materials 16,2, 2017, 159,  
doi:10.1038/nmat4853.

### Brather 2000

S. Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78, 2000, 139–177.

### David 2007

W. David, Bronzezeitliche Goldornate aus Süddeutschland und ihre donauländisch-balkanischen Beziehungen. In: H. Todorova/M. Stefanovich/G. Ivanov (Hrsg.), In the Steps of James Harvey Gaul. Volume 2. The Struma/Strymon River Valley in Prehistory. Proc. Internat. Symposium Strymon Praehistoricus, Kjustendil-Blagoevgrad (Bulgaria) and Serres-Amphipolis (Greece), 27.09.–01.10.2004 (Sofia 2007) 421–441.

### Eggers 1974

H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte<sup>2</sup> (München 1974).

### Gebhard 1999

R. Gebhard, Der Goldfund von Bernstorf. Mit

einem Beitrag von Manfred Moosauer. Bayer. Vorgeschbl. 64, 1999, 1–18.

### Gebhard u. a. 2014

R. Gebhard/R. Krause/A. Röpke/V. Bähr, Das Gold von Bernstorf – Authentizität und Kontext in der mittleren Bronzezeit Europas. In: H. Meller/R. Risch/E. Pernicka (Hrsg.), Metalle der Macht – Frühes Gold und Silber. Metals of power – Early gold and silver. 6. Mitteldt. Archäologentag vom 17. bis 19. Oktober 2013 in Halle (Saale). 6<sup>th</sup> Archaeological Conference of Central Germany, October 17–19, 2013 in Halle (Saale). Tagungen Landesmus. Vorgesch. Halle 11/II (Halle [Saale] 2014) 761–776.

### Gebhard/Rieder 2002

R. Gebhard/K. H. Rieder, Zwei bronzezeitliche Bernsteinobjekte mit Bild- und Schriftzeichen aus Bernstorf (Lkr. Freising). Germania 80, 2002, 115–133.

### Janko 2015

R. Janko, Amber inscribed in Linear B from Bernstorf in Bavaria. Bayer. Vorgeschbl. 80, 2015, 39–64.

### Kossinna 1911

G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen. Zur

---

<sup>13</sup> Kossinna 1911. – Ausführlich dargestellt bei Eggers 1974, 199 ff. – Die ethnische Kontroverse

wird neuerdings wieder verstärkt geführt: Brather 2000, 139–177.

Methode der Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibl. 6 (Würzburg 1911).

**Pernicka 2014**

E. Pernicka, Zur Frage der Echtheit der Bernstorfer Goldfunde. In: H. Meller/R. Risch/E. Pernicka (Hrsg.), *Metalle der Macht – Frühes Gold und Silber*.

*Metals of power – Early gold and silver*. 6. Mitteldt. Archäologentag vom 17. bis 19. Oktober 2013 in Halle (Saale). 6<sup>th</sup> Archaeological Conference of Central Germany, October 17–19, 2013 in Halle (Saale). Tagungen Landesmus. Vorgesch. Halle 11/II (Halle [Saale] 2014) 247–256.

**Pernicka 2014a**

E. Pernicka, On the authenticity of the gold finds from Bernstorf, community of Kranzberg, Freising district, Bavaria. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch.* 94, 2014, 517–526.

**Radtke u. a. 2016**

M. Radtke/U. Reinholz/R. Gebhard, Synchrotron Radiation-Induced X-Ray Fluorescence (SRXRF)

*Analyses of the Bernstorf Gold. archaeometry*. Version of record online: 6 December 2016, 1–9, doi: 10.1111/arcm.12294. <<http://onlinelibrary.wiley.com/enhanced/exportCitation/doi/10.1111/arcm.12294>> (25.04.2017).

**Samida/Eggert 2013**

S. Samida/M. K. H. Eggert, *Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift*. Pamphletliteratur 5 (Berlin 2013).

**Wunderlich u. a. 2014**

C.-H. Wunderlich/N. Lockhoff/E. Pernicka, *De Cementatione oder: Von der Kunst, das Gold nach Art der Alten zu reinigen*. In: H. Meller/R. Risch/E. Pernicka (Hrsg.), *Metalle der Macht – Frühes Gold und Silber. Metals of power – Early gold and silver*. 6. Mitteldt. Archäologentag vom 17. bis 19. Oktober 2013 in Halle (Saale). 6<sup>th</sup> Archaeological Conference of Central Germany, October 17–19, 2013 in Halle (Saale). Tagungen Landesmus. Vorgesch. Halle 11/II (Halle [Saale] 2014) 353–366.